



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Rembrandt als Erzieher

Langbehn, Julius

Leipzig, 1890

Philologie

urn:nbn:de:hbz:466:1-8943

verbinden. Man spricht nicht umsonst von Farbensattheit; und insofern diese Eigenschaft der Ranke'schen Geschichtschreibung fehlt, könnte man sie eine hungrige nennen; es hat auch seine Rehrseite, wenn man, unter Verzicht auf jedes persönliche Urtheil, rein sachlich sein will. Dergleichen erinnert stark an römische Rechtsprinzipien; in der That möchte man eine solche Gesinnung und Geschichtschreibung mehr römisch als deutsch nennen; jedenfalls ist sie ihrem Wesen nach international. Das volle Einsetzen der überzeugten Persönlichkeit, die ethische Darstellungsweise eines Schlosser, muß dem gegenüber als eine spezifisch deutsche Geistesthätigkeit bezeichnet werden. Sie ist dem Prinzip der Rembrandt'schen Malerei verwandt; sie gründet sich auf innere Wärme, nicht auf innere Kälte; sie wendet sich an die oberen, nicht an die unteren Kräfte des Geistes. Wollte die deutsche Geschichtschreibung von heute in diesem Sinne weiterarbeiten, so würde sie wieder einen nationalen Geist gewinnen; so würde wasserklare Objektivität der Darstellung nicht ihr einziges Ideal sein; so würde sie neben Ranke noch andere Götter kennen.

Philologie.

Ranke bezeichnet also nicht den Anfang, sondern das Ende einer großen Periode der deutschen Geschichtschreibung; dieselbe beginnt mit Niebuhr; Schlosser und Gervinus begleiten sie als Neben- und Gegenströmungen. Die Geschichtschreibung der Zukunft wird keiner dieser Richtungen einzeln huldigen dürfen; sie wird gleichermaßen eine Geschichtschreibung des Geistes wie eine solche des Charakters sein müssen. Das Wasser der Objektivität ist gut; aber der Wein der Begeisterung darf auch nicht fehlen; beides mit einander erst giebt die rechte Mischung. Die Griechen hielten es für barbarisch, Wein allein zu trinken; die Deutschen sollten es für barbarisch halten, Wasser allein zu trinken — auf geistigem Gebiet. Ohne Enthusiasmus ist, nach Goethe, eine Kunst nicht denkbar; und so auch nicht die Kunst der Geschichtschreibung — dies Wort im weitesten Sinne genommen und auf die verschiedensten Fächer der Historie, auch auf die philologischen angewandt. Wie wenig begeisternd die letzteren heutzutage in Deutschland wirken, weiß Jedermann; hier thäte es vor Allem noth, dem unendlich strömenden Wasser einmal wieder etwas Wein beizumischen; diese Empfindung hat das deutsche Volk schon längst. Die Gesinnung eines Boeckh und Welcker ist im heutigen Deutschland selten geworden, wo nicht verschwunden. Katalogisiren inventarisiren registriren ist zuweilen nothwendig; aber sowie es in einer Bildung überwiegt, stirbt dieselbe; eine Literatur von Handbüchern, seien letztere nun gut oder schlecht, ist eine durchaus todtgeborene. Sapiunt ex indicibus: sie haben ihre Weisheit aus den Registern — der Bücher nämlich und nicht aus den Büchern selbst, hat ein bedeutender Philologe von einer gewissen Gattung seiner Fachgenossen gesagt; und diese Gattung nimmt jetzt sehr überhand. Man gelangt allmählich zu einer Wissenschaft der Zettel und der Verzettelung; sie steht, in Bezug auf echte Erkenntniß des Alterthums, im Zeichen des

Shakespeare'schen „Zettel“; Oberon, der Geist der Gnade weilt fern. Die heutigen Philologen bleiben durchweg bei dem ersteren stehen; sie vermögen sachliche und formale, produktive und kritische Gesichtspunkte nicht gleichzeitig zu beherrschen. Ihre mehr und mehr hervortretende Ansicht, daß die Erzeugnisse des Alterthums nur zur Bethätigung von Textkritik u. s. w. da seien, ist dürftig nach innen und nach außen gefährlich; die Schüler an den Gymnasien und die Studenten an den Universitäten haben darunter zu leiden: man ruft jetzt nicht umsonst nach Schulreform. Die wesentliche Wirksamkeit der heutigen deutschen Gymnasien besteht darin, ihren Schülern für zeitlebens das Alterthum zu verleiden. Das ist eine verderbliche Thätigkeit. Denn sie führt mindestens zur Halbbildung und vielfach zur Rohheit. Erst vor Kurzem konstatarie in öffentlicher Rede Professor Kirchhoff, Rektor der Universität Berlin und selbst ein hervorragender Alterthumsforscher, daß für die Studien der überwiegenden Mehrzahl aller heutigen deutschen Philologiestudirenden nicht so sehr sachliche Rücksichten als solche auf das zu bestehende Examen maßgebend seien; und noch dazu auf ein Examen, das im Sinne der heute herrschenden Richtung gehalten ist. Einen „stark banausischen Charakter“ schreibt dieser Sach- und Fachkenner dem philologischen Studium an den heutigen deutschen Universitäten zu; aus den Philologen gehen aber die meisten Lehrer der gebildeten deutschen Jugend hervor; es läßt sich denken, wie sehr letztere geistig wie sittlich unter jenem „banausischen Charakter“ leiden muß. Die freie vornehme und in keiner Weise handwerksmäßige Persönlichkeit eines Rembrandt kann auch auf diesem Gebiet, so fern es ihr anscheinend liegt, als ein Richt- und Augenpunkt für bessere Bestrebungen dienen; Rembrandt ist so recht eine antiphilologische Erscheinung; und daher für überphilologische Ausschweifungen als ein wirksames Korrektiv zu empfehlen. Hier könnte er zum Erzieher der Erzieher werden.

Wie auf dem naturwissenschaftlichen, so ist demnach auch auf dem geschichtswissenschaftlichen Gebiet der subjektiven und für ihr Urtheil voll verantwortlichen Werthschätzung der Thatsachen ein größerer Spielraum einzuräumen als bisher. Eine Geschichtschreibung, welche Licht und Schatten, Objektivität und Subjektivität mit überlegenem und überlegtem Urtheil als gleichberechtigte Mittel der Darstellung handhabt, ist ohne Zweifel philosophischer und darum künstlerischer und darum besser als eine solche, welche sich bezüglich ihrer Arbeitsmittel auf einen dieser beiden Faktoren beschränkt. Objektivität und Subjektivität sind eben wissenschaftliche Mittel, nicht wissenschaftliche Zwecke; Zweck ist in diesem Fall nur die Plastik oder Deutlichkeit der Darstellung; und „Deutlichkeit ist die richtige Vertheilung von Licht und Schatten“ hat ein weiser Mann gesagt. Licht und Schatten sollen nicht nur innerhalb der Darstellung des Geschichtschreibers, also sachlich richtig vertheilt sein, wie es bei Ranke der Fall ist; sie sollen auch in dem Verhältniß des Darstellenden zu seiner

Darstellung, also persönlich richtig vertheilt sein, wie es bei Schloffer der Fall ist. Der Letztere hat, als gesund empfindender Niederdeutscher, das Richtige getroffen; und es mindert sein Verdienst nicht, daß er kritisch von Ranke weit überholt worden ist; ethisch hat er Ranke weit überholt. Kritik scheidet, Ethik entscheidet. Der Geschichtsforscher darf und soll dem Gang der Geschichte, welcher nur das Große und wirklich Werthvolle bestehen läßt, ein wenig vorgreifen; er braucht die Verantwortlichkeit nicht zu scheuen; er muß den Muth der Entscheidung haben. Er soll Farbe bekennen. Der letztere Ausdruck ist von tief symbolischer Natur; denn aus der Gesinnung des Menschen heraus werden seine Werke geboren; und nur wer selbst Charakter hat, kann charaktervoll Geschichte schreiben. Eben dieser ethische Standpunkt führt zu einem anderen hinüber: dem künstlerischen; Geschichtsforschung ist Wissenschaft, Geschichtschreibung ist Kunst; man darf diese beiden Thätigkeiten ja nicht mit einander verwechseln. Bloße Sichtung der Thatfachen, worauf man sich jetzt so vielfach beschränkt, ist nur die Hälfte der hier erforderlichen Arbeit und nicht einmal die bessere Hälfte. Es giebt zweierlei Arten von Kritik: die eine, welche das Wahre vom Falschen, die andere, welche das Wesentliche vom Unwesentlichen scheidet; jene ist negativ und reinigend, daher von niederer Art; diese ist positiv und gestaltend, daher von höherer Art. Die heutige deutsche Wissenschaft, in ihren verschiedenen historischen Fächern, befaßt sich überwiegend mit der ersteren Art von Kritik; sie fördert unzählige Thatfachen zu Tage, ohne viel nach deren Werth zu fragen; und sie erfüllt damit ihre große Aufgabe nur halb. Nachdem durch Darwin auch die Naturforschung gewissermaßen in die Geschichtswissenschaft eingegliedert worden ist, kann man sagen, daß die gesammte heutige Wissenschaft einen historischen Charakter trägt. Sie will die Geschichte der Welt und die Geschichte der Menschheit geben; sie ist also Weltgeschichte, noch in einem weiteren Sinne, als man dies Wort früher gebrauchte; aber sie wird dies nur sein können, wenn sie innerhalb jener beiden Gebiete die selbstständige Verantwortlichkeit des Urtheiles nicht scheut; wenn sie, im besten Sinne des Wortes, wieder subjektiv wird. „Staub sollst du fressen und mit Lust“ darf nicht ihre Parole sein: weder in Bezug auf den Staub der Dokumente noch auf den, in welchen alles Organische zu zerfallen bestimmt ist. Staub ist eine trockene Speise, die Gelehrten sollen von ihr nicht zu viel genießen; sie sollten sich an der Kunst Rembrandt's, der schmelzendsten und darum in gewissem Sinne feuchtesten Kunst, die es je gegeben, ein Beispiel nehmen. Sie sollten ihre Kräfte nicht dem Verfall sondern dem Wachsthum widmen; sie sollten nicht nur zerlegen sondern auch aufbauen.

Zweierlei
Kritik.

Eingelau-
gaben der
Wissenschaft.

Die Philosophie ist selbst individuell; und so wird sie, insofern sie auf praktische Geschichtsforschung Einfluß gewinnt, hier schon in der Wahl des zu bearbeitenden Stoffes auf ein möglichst individuelles nationales